

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 15

Artikel: Wohnungssuche
Autor: Keiser, Lorenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohnungssuche

Ich glaube, das Unglück begann damit, dass ich glaubte, es sei auf die Dauer unangenehm, in Bern zu arbeiten und in Rorschach zu wohnen. Warum ich dies glaubte, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen, fest steht jedoch, dass ich versuchte meinen Wohnsitz nach Bern zu verlegen. Ich begann also, täglich um drei Uhr an einem Berner Kiosk die Zeitung mit den Wohnungs-

Von Lorenz Keiser

annoncen zu kaufen. Nicht die Zeitung des betreffenden Tages, sondern die des darauffolgenden, denn aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen gibt es in Bern am heiterhellen Tage immer schon die Zeitung des nächsten heiterhellen Tages, so dass die von heute eigentlich die von gestern ist und umgekehrt, aber das tut nichts zur Sache.

Ich studierte Wohnungsanzeigen, verglich «heimelige Zweizimmerwohnungen» mit «wundervoll ausgebauten Dachstockmaisonnetten», wägte «ideale Junggesellen-Appartements mit Cheminée und Gartenanteil» gegen «modernen Komfort, Spannteppich und Sichtbalkon» ab und meldete mich zum Besichtigen der ausgeschriebenen Verheissungen an.

Die erste Wohnung konnte ich leider nicht nehmen, da auf der Höhe des Schlafzimmers jede Stunde der Zug nach Rorschach vorbeifuhr, und zwar so nah, dass man die Gesichter der Rorschacher erkennen könne, wie mir der Hausherr versicherte, und dies hätte auf die Dauer wahrscheinlich ein Gefühl des Heimwehs erzeugt.

Ich lehnte also dankend ab und begab mich an den nächsten Ort, zu einem renovierten Haus in der Altstadt, wo mich eine junge Dame im Minirock sowie im Auftrag des Hauseigentümers erwartete. Wir stiegen die Treppe hoch, die Dame voraus, ich hinterher, was meine Sinne leicht benebelte, bis in den dritten Stock, also die Dame die Tür zu der freien Wohnung öffnete. Es handelte sich dabei um einen quadratischen Raum, der an einer Wand ein Fenster im Format DIN A4 aufwies. «Es ist momentan etwas dunkel hier», liess sich meine Begleiterin vernehmen, «beachten Sie bitte dafür den modernen Komfort der Schrankküche.» Stolz setzte sie den Abzug in Gang, der offenbar mit Hilfe eines ausrangierten Düsentriebswerks funktionierte. «Und hier, das äusserst aparte Reduit.» Sie öffnete die Tür zu einer Art Hundehütte, in welcher sie es auf wundersame Weise fertigbrachte, sich luftig um sich selbst zu drehen, so dass ihr kurzer Rock flog, was meine Sinne nun ziemlich stark benebelte. Ich versuchte sie zu küssen, musste sie im Dämmerlicht jedoch irgendwie verfehlt haben. Als ich mich wieder im Griff hatte, hatte ich jedenfalls nur den Türgriff im Griff, während die junge Dame in meinem Rücken mit bösartiger Sturheit wieder die Vor-

züge der modernen Schrankküche erläuterte.

«Und falls die Lüftung des Abzugs einmal nicht reichen sollte, dann öffnen Sie einfach das Fenster!» «Diese Schiessscharte da?» schrie ich, um das Röhren der Turbine zu übertönen, was jedoch keinen Anklang fand. Die Wohnzeigedame wandte sich vielmehr dem Badezimmer zu, von dem sie behauptete, es sei nach neuesten Grundsätzen konzipiert und entspreche der Schweizerischen Norm für Nutztierrhaltung. Dann zeigte sie mir das Cheminée, das sich angeblich in dem Raum befinden sollte, ich konnte aber nichts erkennen, ob als Folge der Dunkelheit, des Nebels oder der geringen Grösse, weiss ich nicht. «Und beachten Sie das äusserst aparte Reduit.» «Nein», entgegnete ich finster und verabschiedete mich grusslos. In einem nahegelegenen Reformhaus bestellte ich eine Kanne Baldriantee.

Die nächste Adresse fand ich erst nach längerem Suchen, und als ich sie gefunden hatte, stand ich ausgiebig und ratlos vor der Haustür, weil ich mich nicht entschliessen konnte, ob ich bei Salon Tatjana, Salon Siam oder Salon Domina läuten sollte. Schliesslich entdeckte ich ein kleines Namensschild mit dem Vermerk «Hauswart». Dort läutete ich, und alsbald wurde die Tür mit leisem Summen entriegelt. Ich stieg das Treppenhaus hoch, das in seltsames Rot sowie in einen süsslichen Duft getaucht war, geriet versehentlich in den Salon Tatjana, bemerkte meinen Irrtum aber sofort und erkletterte weitere Treppen, bis ich vor der Wohnung des Hauswarts stand.

Ich wollte gerade läuten, als ein riesiger Rocker die Tür aufriss, sich als Arnold vorstellte und mir fröhlich lachend auf die Schulter klopfte, so dass ich die Treppe hinunterfiel. «Ich heisse Lorenz», stammelte ich verlegen und erhob mich ächzend. «Dir macht es also nichts aus, in einem Puff zu wohnen?», grölte Arnold leutselig. «Weisst du, die meisten kommen gar nicht bis zu mir herauf, wenn sie die Schilder unten gesehen haben.» «So», meinte ich, «... äh, ja, das heisst nein ...»

«Trinkst du eins mit?», fragte Arnold und schleifte mich in seine Wohnung. Dort drückte er mich in einen Sessel und öffnete sogleich zwölf Bierdosen. «In einem Puff zu wohnen ist schön», fuhr er vergnügt fort, «du kannst Musik machen, so

laut du willst, und es stört keinen. Ich mache die halbe Nacht Musik. Und immer auf Vollautstärke. Deine Wohnung liegt übrigens gleich neben meiner.» Es läutete an der Tür. «Kannst du schnell aufmachen?» fragte Arnold und wühlte in seinen Platten. Vor der Tür stand ein fremder Mann. «Ist das hier der Salon Tatjana?» fragte der Fremde und versuchte an mir vorbeizuspähen. «Nein, das ist eine Privatwohnung», antwortete ich, schloss die Tür und ging zurück ins Wohnzimmer. Arnold lag auf dem Sofa und saugte an der dritten Büchse Bier.

«Wird man hier häufig gestört?» wagte ich schüchtern zu fragen. «Nein, im Gegenteil», versicherte Arnold, «die Schmier kommt höchstens zweimal im Monat, und du kannst Musik machen, so laut du willst, das mach' ich auch immer, sag mir ruhig Arni, alle meine Freunde sagen mir Arni, wie sagen dir deine Freunde?» Es läutete an der Tür. Arni machte die Büchse leer, ging hinaus, riss die Tür auf, schrie «Nein, nicht Salon Tatjana!» knallte die Tür zu, kam zurück und setzte die nächste Büchse an: «Magst du Heavy Metal?» «O ja, ... äh sehr», log ich beflissen. Das freute Arni so, dass er mir auf die Schulter klopfen wollte, aber ich hielt ihm eine Büchse Bier hin, und da vergass er's. Dann vergass er auch, dass er mir eigentlich eine Wohnung zeigen wollte und schlief laut schnarchend ein. Auf Zehenspitzen schlich ich davon, verwechselte versehentlich die Haustür mit dem Salon Tatjana und drehte mich verschämt gegen die Wand, um das gerade eintreffende Überfallkommando der Sittenpolizei vorbeizulassen.

Am darauffolgenden Morgen wurde ich pünktlich zur nächsten Besichtigung wieder aus der U-Haft entlassen. Am Eingang der Wohnung, die bereits in der Anzeige äusserst vielversprechend geklungen hatte, wurde ich von einer sympathischen Frau in mittleren Jahren empfangen. «Sie sind genau der Herr, den wir suchen!» begrüßte sie mich. «Jung, dynamisch, kinderlos, kontaktfreudig, machen ab und zu gern ein Festchen, das freut mich aber!» «Danke, mich auch», wollte ich eigentlich sagen, aber die sympathische Frau wieselte bereits durch die helle, grosse Dreizimmerwohnung, zogte mir beide Terrassen, den Badsaal sowie die Wohnküche und versäumte es nicht, mich auf die vorzügliche Aussicht hinzuweisen.

Ich war baff. Dass es so etwas gab! Mitten in der Stadt! Das entschädigte zur Genüge für die bereits erlittene Unbill. «Das Ganze für 550 Franken im Monat», säuselte die Zauberfee, «inklusive.» «Einverstanden», sagte ich kurzentschlossen, «ich nehme die Wohnung.» «Aber gerne, wenn Sie dann gleich die paar Formalitäten erledigen möchten.» Meine Erretterin schob mir eine Art Vertrag über den Tisch, und ich zückte den Kugelschreiber. Auf dem Papier stand

«Suchauftrag». Bei näherem Hinsehen stand noch viel mehr auf dem Papier. Nämlich, dass der Suchauftrag 50 Franken kostete, dass die sympathische Frau dann eine Wohnung für mich suche und dass, wenn sie eine gefunden habe, ich diese nehmen müsse, was 70% der ersten Miete kostete, im weiteren einen Monatslohn des gegenwärtigen Gehaltes, die Jahresrente der Grossmutter sowie einen Arm und ein Bein.

Wieder einmal absolvierte ich also einen Spaziergang durch Bern, trank in meinem Reformhaus einen Baldriantee und ging an den nächsten Ort. Die fünfzehn Wohnungsanwärter, die bereits im Treppenhaus standen, liessen nichts Gutes vermuten. Tatsächlich passten denn auch nicht mehr als zwei Besichtigung gleichzeitig in das Zimmer, dessen Ausmasse einem Überseekoffer durchaus zur Ehre gereicht hätten. Zehn Minuten allein mit der grossgeblühten Tapete, und ich wäre zu jedem Geständnis bereit gewesen. Der Vermieter selig hatte das offenbar besser ertragen, dafür schlug er sich eines Tages beim Zubettgehen den Schädel am Kochherd ein. Ich verliess diese Stätte des Grauens und jagte den Leuten Amnesty International auf den Hals. Das Reformhaus lag wieder am Weg. Wahrscheinlich lebt die halbe Baldrianindustrie von solchen Leuten wie mir.

Die nächste und für mich letzte Besichtigung verlief kurz und schmerzlos. Am betreffenden Ort erwartete mich eine nicht unbekannte junge Dame in einem nicht unbekannten Minirock. Als sie meiner ansichtig wurde, erhellte sich ihr Gesicht im gleichen Masse, wie sich das meine verzerrte. Ich versuchte mich zu beherrschen, was mir, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, nicht besonders gut gelang. Wir stiegen noch einmal miteinander eine Treppe hoch, ich bestand darauf, vorauszugehen. In der Wohnung angelangt, lobte die Dame als erstes eine nierenförmige Missgeburt von Cheminée, die klein und eklig in einer Ecke stand und sich schämte, auf der Welt zu sein. Dann verwies sie auf den modernen Komfort der Schrankküche. «Und falls die Lüftung des Abzugs einmal nicht ausreicht, werde ich einfach das Fenster öffnen», flötete ich zuckersüss. Dies bestätigte sie mir sofort, ohne zu merken, welch unheilswahngere Stimmung im Zimmer dräute. Dann öffnete sie eine Tür: «Und hier ...»

«Genug!» rief ich donnernd, sperrte sie ohne zu zögern in das äusserst aparte Reduit und verliess die Wohnung. Ich mied das Reformhaus, begab mich stattdessen auf geradem Weg zum Bahnhof und löste eine Jahreskarte für die Strecke Rorschach-Bern. Pendeln ist die schönste Sache der Welt.

REKLAME

Warum

wählen Sie nicht ein Hotel, das Ihnen sogar noch während den Ferien Aufstiegsmöglichkeiten bietet?

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano
Tel. 091/51 47 61